



Ivonne Hübner

»**Teufelsfarbe**«

Ein historischer Roman

Dryas Verlag

Bibliografische Information der Deutschen Bibliothek:
Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie, detaillierte bibliografische Daten
sind im Internet über <http://dnb.ddb.de> abrufbar

1. Auflage 2008

© Dryas Verlag

Herausgeber: Dryas Verlag, Mannheim

Alle Rechte vorbehalten. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner
Form ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert
oder unter Verwendung elektronischer Systeme vervielfältigt oder
verbreitet werden.

Umschlaggestaltung: Rosa Segerer, Segerer Design

Typographie, Satz: FLYINGFOX CREATIONS, Schriesheim

Druck: Strauss GmbH, Mörlenbach

Projektbetreuung: Sandra Thoms

ISBN: 978-3-9811327-2-4

www.dryas.de

für
Helene Margarete M.
und ihren Vater

(quod)si deficient vires, audacia certe laus erit: in magnis et voluisse sat est.

Sind die Kräfte auch schwach, so ist der Mut doch zu loben: Wenn man Großes gewollt hat, war schon der Wille genug.

Properz, Elegiae 2,10,5 f.

PROLOG

Sommer 1498

Das Mädchen zuckte verängstigt zusammen und zog ihre schmale Hand mit dem Grasbüschel darin zurück, wenn der braune Klepper gar zu gierig danach schnappte. Grete war ein blasses Kind von acht Jahren, aber wenn der Wind das lange aschblonde Haar aus ihrem Gesicht wehte und den dünnen Hals freilegte, wirkte sie krank und zerbrechlich wie eine Sechsjährige. In Lumpen gehüllt horchte sie gefesselt den schnaufenden und knirschenden Geräuschen, die das kauende Tier von sich gab. Das Mädchen wagte nicht, die Blesse des Braunen zu berühren. Sie beobachtete das Treiben der Fliegen, die die Nüstern des Pferdes umsurten. Unruhig schnaubte der Wallach und trampelte dazu mit den Hufen auf der lichten Wiese vor der Werkstatt des Schmiedes Bertram Wagner.

Aus der Esse des windschiefen, an das kleine Wohnhaus geschmiegen Bretterbaus stieg dunkler Rauch. Donnerndes Krachen und johlendes Gelächter scheuchten das Tier auf. Tänzelnd stampfte der erschrockene Gaul auf der Stelle. Vorn durch einen Lederriemen an einem Balken festgebunden, hinten in einen Karren gespannt, konnte er keinen Zoll breit weichen.

Das im spärlichen Gras hockende Mädchen blinzelte argwöhnisch zum Burschen herüber, der aus der Werkstatt gepoltet kam und sich am Wagen zu Schaffen machte. Es war ein Knabe von etwa fünfzehn Jahren, dessen helle Haare beinahe ganz seine Augen verdeckten und dessen bis zu den Ellenbogen hinauf geschobenes Hemd seine gebräunten Arme zeigte. Während er unter dem Kutschbock nach etwas Bestimmten suchte, spannte sich sein

Körper an, sodass Grete seine hervortretenden Muskeln sehen konnte. Sie kannte die Kraft dieser Arme. Das Mädchen krabbelte in der Weise wie sich Flusskrebse fortbewegten in den Schatten der rückwärtigen Werkstattwand und hoffte, der Junge würde sie nicht bemerken. Grete hatte Angst vor Christoph Rieger, dessen Jähzorn der Wut seines Vaters in nichts nachstand.

»Beil dich, Sohn! Wir verdursten!« Eine raue Männerstimme war durch die Tür, die der Junge sperrangelweit hatte aufstehen lassen, auf den Vorplatz der Schmiede geschwappt. Alois Rieger spornete seinen Sohn lauthals an, einen Krug Bier vom Karren zu holen. »Nicht da, du Tölpel, hinten unter dem Sack!«, schimpfte der Alte in den gelben Nachmittag hinaus, während sein Sohn vorn unter dem Kutschbock vergeblich suchte.

Neugierig stahl sich das Mädchen hinter die Schmiede, zog sich an der morschen Fensterbank empor und spähte durch die von Ruß und Spinnweben nahezu blinde Scheibe des einzigen Fensterchens. Sie konnte im hinteren Winkel des Holzbaus ihren Vater an einem umgekippten Amboss gelehnt sitzen sehen. Ohnehin unentwegt johlend prustete der betrunkene Schmied lauthals, während Alois seinen Jungen schalt.

Der alte Rieger stieg in das Lachen ein und langte nach der Bierkanne, noch bevor der Junge vor seinem Vater zum Stehen kam. Den Klaps, den er seinem Sohn auf den Hinterkopf gab, begründete er schwer atmend: »Das für deine lahme Art!«, und nahm einen kräftigen Schluck. Der Jüngling knallte das wurmstichige Tor zu und zog sich in eine dunkle Ecke der Schmiede zurück. Grete erkannte die rechte Seite des Gesichtes und die Umrisse von Christophs bloßen Unterarmen, die sich vor der spröden, sonnen-durchfluteten Rahmung des Tores abzeichneten. Missmutig besah der Junge das Treiben seines Vaters und des anderen.

»Wie haben wir das gemacht!?!«, fragte Alois Rieger in den düsteren, von dem schmutzigen Fenster kaum erhellten und von der Glut im Schmiedeofen aufgeheizten Raum.

Der Mann auf dem Amboss ließ sich den Krug reichen und füllte seinen Becher dergestalt ungeschickt auf, sodass weiß schäumendes Bier über seinen Handrücken lief. Er lachte sich halb tot darüber. »Wie hast *du* das gemacht, Alois?!«, tönte es vom Schmiedeblock her. Bertram trank einen kräftigen Schluck.

»Oh nein, mein Freund, nicht ich allein hab es vollbracht«, grinste der Rieger und klopfte unbeholfen auf ein unförmiges, von grobem Tuch bedecktes Gerät. Der Alte tätschelte das Paket wie ein gutes Stück Vieh und trank wieder aus dem Krug, den ihm der Schmied Bertram zurückgegeben hatte. Jener beugte seinen Oberkörper vor, ahmte schallend die liebevolle Geste des Bauern nach und streichelte seinerseits das Ding unter der Abdeckung. Alois Elias Rieger wurde jetzt ganz ernst: »Fünf Monate, Mann!« Sein Blick war leer geworden und das Wasser in ihm schien nicht allein vom Alkohol herzurühren. »Fünf Monate!« Er schüttelte den Kopf und wankte auf seinen Beinen bedächtig vor und zurück. Die Rührseligkeit, die ihn übermannt hatte, ließ ihn auf einen Heuballen neben dem verdeckten Gerät plumpsen.

Diesmal hatte der beschwingte Bertram nicht über den Stolpernden gelacht. Der Schmied war ebenso ernst geworden, wie sein Freund, der Bauer, und starrte nun vor sich hin. »Ja, fünf Monate und zwei Wochen und zwei Tage – ganz genau!« Bertram trank und wischte sich mit seinem nackten, von Ruß und Staub geschwärzten Arm, auf dem die Schweißperlen glitzerten, über den Mund. »Alle haben gesagt, wir schaffen es nicht, alle, nicht wahr?!« Die hellen Augen des Schmieds verklärten sich und erst ein inbrünstiges Rülpsen unterbrach sein andächtiges Sinnen. Alois lachte kurz auf.

»Ja, keiner der Idioten im Dorf hatte geglaubt, dass wir die alte Egge mit Eisen beschlagen und auf Jahrzehnte, vielleicht Jahrhunderte zum Schmuckstück des Dorfes machen werden ... Aus der Hand werden sie sie uns reißen.« Der Bauer prostete dem von Stoff bespanntem Ding neben sich zu. »Aber wie habe ich mir den Mund fusselig geredet, um die Erlaubnis vom alten Gerßdorff zu bekommen ...«

»... und weißt du noch: All die schiefen Gesichter, die uns an-gafften, wenn nichts geklappt hat?! Wie oft ist mir das Scheißding ...«, Bertram spuckte vor das verhüllte Gerät, »... unter den Fingern verschmort! Wie haben wir geschuftet!«

Alois nickte langsam mit dem Kopf. Er konnte sich an jedes der Streitgespräche mit den maulenden Bauern erinnern, an jede der nächtlichen Unterhaltungen mit dem Gemeindepfarrer Simon Czeppil, einem Jungspund, der nach unten trat und nach

oben katzbuckelte. Alois erinnerte sich an die gut gemeinten Zusprüche des Gutsherrn Christoph von Gerßdorff, der die Idee, die alte Egge beschlagen zu lassen, um schneller und besser arbeiten zu können, von Anfang an befürwortet hatte. Der Lehnsherr währte mit Hilfe des neuen Gerätes einen Aufschwung für die mit schlechten Böden, wenig Regen und miserablen Ernten gestraften Parochie Horka. Aber die Großbauern Weinhold und Linke, Hennig und Schulze, der alte Seifert, des Riegers Nachbar, und sogar der Kretschmar Jeschke und selbstredend der junge Pfarrer waren dagegen gewesen. Nicht nur, dass sie der Neuerung misstrauten, sondern auch der monatelange Ausfall der einzigen Dorfegge, teilte die Gemeinde in zwei Lager. Solange die Egge in der Schmiede des Bertram Wagner untergestellt war und auf neues Schuhwerk wartete, hatten sich die Bauern woanders ein Gerät borgen müssen. Sie waren sich um jedes bittende Wort zu schade gewesen.

Ja, Alois Rieger hatte geredet und geredet: Mit den Bauern, mit den Kirchenvorstehern, den Dienstherren, mit den fremden Richtern fremder Gemeinden. Wie war er beschimpft worden in den letzten fünf Monaten, wie hatte er sich geschunden und wofür!? Für den Krug Bier, den er jetzt mit Bertram Wagner in der Schmiede vom Mückenhain trank? Nein! Für die lobende Anerkennung, die er nun von seinen Nachbarn, seiner Kirche, seinem Lehnsherrn ernten würde.

Alois wischte mit einem Seufzer die Erinnerungen an Schimpf und Schande, die ihm die letzten Monate beschert hatten, bei Seite und den Bierschaum von seiner Oberlippe und sagte kaum hörbar: »Und wie hast du dich abgeplagt!«

Bertram lachte leise, aber erleichtert. »Es ist erledigt, Alois! Nun ist es wieder Zeit, sich mit Claudius aus Ushmannsdorf um die Kundschaft zu balgen. Jetzt kann ich wieder Pferde und Wagenräder beschlagen, Kessel flicken, alle paar Jahre dem Gerßdorff ein neues Treppengeländer zusammenhauen ... was immer!« Bertram war Mädchen für alles gewesen in der Parochie – vielleicht nicht für *alles*, denn nie in seinem Leben hatte er ein Schwert oder einen Harnisch geschmiedet. Er war ein Landschmied und wer brauchte hier Waffen und glänzendes Rüstzeug? Wenn die Gerßdorffs ihren Bedarf an derlei Dingen stillen wollten, ritten sie nach Görlitz, Bautzen oder noch weiter weg. »Fertig!« Bertram

nahm einen langen Zug aus seinem Becher und hielt ihn dem Bauern entgegen.

»Nichts mehr da, du Saufbold!«, zuckte Alois mit den Schultern und hielt seinen Bierkrug verkehrt herum, um dem Schmied zu beweisen, dass er leer war.

Der Wagner räkelte sich und brüllte in der ihm eigenen Art und mit einem verheißungsvollen Lächeln in seinem schmutzigen Gesicht nach seiner Tochter.

Mit dem Rufen des Vaters verlor das Mädchen den Halt und rutschte von der Fensterbank ab, sodass es im Dreck hinter der Schmiede landete. Noch einmal dröhnte es aus dem Bretterbau: »Grete!« Als sie geduckt und zögernd den stickigen Raum betrat, sich dünn und zierlich durch das kantige Schmiedetor schob, lallte die Stimme aus der hinteren Ecke der Werkstatt: »Noch eine Kanne vom Guten! Aus dem Keller, Mädchen, schnell!«

Die Kleine blickte in die Richtung aus der die Order kam und angelte dann unbeholfen nach dem Steinzeug, das die schwierige Hand des Bauern ihr entgegenhielt, kriegte es aber nicht zu fassen. Aus der Kehle ihres Vaters drang ein Kichern, das in ein Keuchen und dann in ein hohles Husten überging.

»Ja, und du ...« Alois Rieger fuchtelte mit dem leeren Krug, nach dem das Mädchen zu greifen versuchte, in den Winkel, in dem er seinen Sohn vermutete, »... mach, dass du zur Mutter kommst. Sie flennt nur wieder stundenlang, wenn sich keiner blicken lässt.«

Der Bursche trat einen Schritt aus dem Dunkel und stand dicht hinter dem Mädchen. Grete bemerkte in ihrem Rücken den Knaben, und ihr Magen krampfte sich vor Anspannung zusammen. Sie glotzte in die glasigen Augen des betrunkenen Bauern, blickte Hilfe suchend zu ihrem Vater und versuchte das Steinzeug zu fassen, mit dem sie schleunigst aus der Schmiede verschwinden wollte.

Der Junge hinter ihr überragte sie um gut zwei Köpfe. Das Mädchen spürte den verächtlichen Blick Christophs auf sich ruhen. Er mochte sie nicht, weil sie Bertrams Tochter war. Grete hatte Angst vor dem Burschen, der ihrer Familie in dem Maße Verachtung zollte wie ihr Vater dem Görlitzer Bier zusprach. Grete stand unschlüssig zwischen dem jungen und dem alten Rieger

und wartete darauf, dass Alois die Freude an seinem Spielchen mit dem Krug verlieren würde.

Christoph beachtete das verzweifelte Mädchen nicht. Er wollte seinem Vater die Stirn bieten und überlegte, schnappte nach Luft wie ein Fisch und schwieg sich aus. Als er sich nicht vom Fleck bewegte, brachen bei seinem Alten alle Dämme. Der Bauer Rieger kläffte den Burschen an: »Raus hier, Christoph! Scher dich nach Hause, Lümmel, sonst mach ich dir Beine!« Der Junge aber war zur Salzsäule erstarrt und schaute von seinem Vater zum Mädchen und wieder zurück. Alois schnauzte weiter: »Mach schon, die Wirtschaft erledigt sich nicht von allein. Ein Nichtsnutz bist du! Hängst hier den lieben langen Tag herum! Und die arme Mutter! In ihrem Zustand! Raus mit dir!« Der Bauer war erst warm geworden und hatte sichtlich Vergnügen an seinem Krakeelen, aber ein Schluckauf fiel ihm ins Wort und ließ ihn verstummen. Da schwang er den Tonkrug mit voller Kraft über seinen Kopf und geradewegs auf das Mädchen zu. Das massige Steinzeug traf die Kleine mit solcher Wucht in den Bauch, dass sie rückwärts gegen den jungen Rieger stolperte.

Der Schmied auf seinem Amboss quiekte auf vor Freude. Der Bauer stimmte in das Johlen ein und klopfte sich auf die Schenkel. Christoph schubste mit einem Gesichtsausdruck berstender Abneigung die Schmiedtochter von sich und diese hatte ihre liebe Not, den Krug auf den Händen zu balancieren, damit er nicht zu Bruch ging. Sie landete hart im Staub vor dem Schmiedefeuher, ihre Haare fielen in wilden Strähnen in ihr Gesicht und sie stieß sich den Ellbogen an dem kantigen Absatz des Ofens, aber wenigstens war die Bierkanne heil. Der hämmernde Schmerz des Aufpralls wanderte bis in ihre Fingerspitzen und dann wieder hinauf bis zur Schulter. Das Kind verbiss sich jeden Laut.

»Bier, Grete, nun mach schon!«, rief der Mann aus seiner Ecke dem Mädchen zu, das im Schmutz lag und den Krug wie einen Schatz mit beiden Armen umschlungen hielt. »Mach schnell, du dummes Ding!« Bertram Wagner war nun nicht mehr so guter Stimmung. Wütend sah er auf das dürre Geschöpf herab. »Guckst schon so einfältig, wie deine Schwester, das schwachsinnige, unnütze Weib!« Der Schmied setzte seinen massigen Körper in Bewegung und unter seiner von Ruß und Staub beschmierten, glänzen-

den Haut zeichneten sich eisenharte Armmuskeln ab. Das Kind rappelte sich geschwind auf und versuchte sich an dem jungen Rieger, der noch vor der Tür stand, vorbei zu schieben. Der Bursche wich vor dem Mädchen zur Seite, aber sie wandte sich in die gleiche Richtung, dann tat er einen Schritt auf die andere Seite, das Mädchen trat im Affekt auf dieselbe Stelle und kam nicht an dem Jungen vorbei. Die Alten lachten meckernd über ihre Kinder und deren Tänzchen, für das sich der Bauerssohn schämte. Sein für einen Fünfzehnjährigen überraschend kräftiger Griff packte das Mädchen am Genick und stieß es aus der Schmiede in den Nachmittag hinaus.

»Hau ab, Kerl!«, hörte Grete den alten Bauern seinem Sohn hinterher rufen. »Ich will ein Festessen, wenn ich zu Hause bin: Schinken! Eier! Schmalzbrote! Sag das der Mutter.« Grete fing den Blick auf, den der Junge erst seinem Vater und dann ihr schenkte. Die Wut, die wenig Ernsthaftigkeit an sich hatte, und die Verzweiflung darüber, den Augen des Alten nicht standhalten zu können, würde Christoph an ihr auslassen, wenn sie nicht die Beine in die Hand nahm.

Es war noch nicht Abend, aber die Grillen zirpten, als wollten sie die Nacht einläuten. Obschon die mächtigen Zweige der Obstbäume dem Sommerwind trotzten, hatten die jungen Getreidehalme in der Senke zwischen den Königshainer Bergen und der Neiße irgendwo auf dem Flickenteppich des Böhmisches Königreichs ihre liebe Not, den Böen standzuhalten. Ein Bach, ein Flüsschen, murmelte heimlich vor sich hin und ließ das Laichkraut in seinen Tiefen tänzeln, während das seichte Lüftchen die dumpfen Menschenlaute über die Felder in die Wälder trug und sie mit sich nach Nordosten auf einen von Wein bepflanzten Hügel nahm. Kein Wölkchen trübte den strahlend blauen Nachmittagshimmel, als sich ein Junge zu Fuß auf den Weg nach Norden machte und ein Mädchen in einem Blockhaus verschwand.

Ivadant animum sacra quaedam ambitio,
ut mediocribus non contenti anhelemus ad summa adque illa ...

Geradezu heiliger Ehrgeiz soll uns befallen,
dass wir, nicht zufrieden mit dem Mittelmaß, nach dem Höchsten
lechzen, um es zu erreichen.

Giovanni Picco della Mirandola
»Oratio de hominis dignitate«
1486

TEIL I

Frühsommer 1508

Margarete saß seitlich auf dem Wagen und konnte so geradewegs die tiefe Sonne im Osten beobachten, wie sie sich orange und saftig aus der Nacht schälte und ihren fahlen Schein in die hellen Augen, auf die blasse Haut und die schmucklosen Kleider der Reisenden warf, während der Karren krachend die löchrige Dorfstraße entlang humpelte. Der Bach glitzerte in roten und gelben Tupfen hinter dem Schilf hervor.

Gottfried Klinghardt war ein hagerer Mann von etwa fünfzig Jahren. Soweit es Margarete beurteilen konnte, war der Mann schmutzig von seinem Haarschopf bis zu seinen Zehenspitzen. In seinem Gesicht saß ein etwas schiefer Mund, der ihm ein unverwüthliches Lächeln ins Antlitz zwang.

Immer wieder warf er der jungen Frau auf dem Wagen hinter sich einen neugierigen Blick zu, doch diese starrte unverwandt nach Osten; nur ihr Profil konnte er erkennen. Das Gesicht der Frau auf dem Karren war mädchenhaft, wenn auch nicht unschuldig, ein wenig keck, aber nicht lustig. Gottfried kannte das Gesicht, aber das Mädchen kannte er nicht. Er zuckte mit den Achseln und konnte sich nicht erklären, wie diese Augen, dieser Mund und diese Nase, die er von irgendwoher kannte, in dies junge Antlitz passten. Er trieb seinen schnaufenden Klepper an. Der Braune stemmte sein ganzes Gewicht in das Geschirr, das Fuhrwerk verlor jedoch wenig von seiner behäbigen Langsamkeit. Vielleicht

um dem Eigensinn des Pferdes zu begegnen, vielleicht um sein Grübeln zu beenden, zuckte der Alte erneut mit den Achseln. Er entsann sich, wo er das Gesicht schon einmal gesehen hatte, aber nicht, wo er diesem Mädchen zuvor begegnet sein könnte.

Margarete spürte die Blicke des Kutschers unangenehm auf ihrem Körper. Ihr Magen schmerzte mit jedem Satz, den der klapperrige Karren machte. Der Sand der Straße rasselte unter den Holzrädern, deren Beschlag bereits tiefe Risse aufwies und ausgefranst schien. Das Mädchen zitterte vor Aufregung. Ihre Handflächen waren schweißnass. Sie hatte an diesem Morgen ihr Hirsemus nicht hinunter bekommen; keinen Bissen hatte sie schlucken können, denn Nervosität verklebte als ein rauer, kratzender Klumpen ihre Kehle.

Sie war nicht gefragt worden, doch hatte man ihre Habseligkeiten auf den Wagen des vierschrötigen Kutschers geladen. Niemand hatte ihr den Arm geboten beim Besteigen der Ladefläche, niemand hatte ihr eine gute Reise gewünscht, kein Mensch aus der Armenspeisung im Mückenhain war dagewesen, um sie zu verabschieden, niemand außer einem Pförtner und dieser Kutscher hatten sich im Morgengrauen um sie versammelt. Wortkarg, müde nuschelnd und ohne die junge Frau zu beachten, wurden Anweisungen gegeben und Anweisungen befolgt. Anweisungen von wem?

Am Vorabend erst war der klumpfüßige Messdiener Julius Fuschussel nach Mückenhain gehumpelt, um die Seelsorger und die junge Frau anzuhalten, alles Nötige für die Abreise vorzubereiten. Es hatte nicht viel vorzubereiten gegeben. Margaretes Bündel war mager, ihr Gemüt gelähmt, ihr Herz unruhig, aber ihre Sinne waren hellwach und so sog sie in sich auf, was sie wahrnehmen konnte von dem Flecken Erde, den sie zuletzt als Kind befahren hatte.

Lange wärender Kummer hatte sich vor Wochen und Monaten in ihren Eingeweiden eingenistet, war verebht und wieder erwacht, einem unliebsamen Anhängsel gleich, das man nicht abzuschütteln vermag. Die junge Frau fürchtete sich vor dem, was sie erwartete. Margarete hatte sich einen schützenden Mantel aus Verschwiegenheit und Teilnahmslosigkeit gewoben und sich still verhalten seit jenen schicksalhaften Stunden, die ihr Leben als Mitglied der Gemeinde beendet hatten. Sollten die Dorfbewohner

die vergangenen Monate mit dem Lauf der Jahreszeiten, den Ansprüchen ihrer Äcker und ihres Viehs zugebracht haben, so hatten für Margarete lediglich drei nicht enden wollende Tage Gewicht:

Der erste Tag hatte sich in ihr Herz eingebrannt, wie die gefährlichen Flammen in das Holz der Mückenhainer Schmiede und den Leib ihrer Mutter, sodass Margarete dessen verkohltes Fleisch noch jetzt roch.

Der zweite Tag war nicht minder düster gewesen als der erste. Aber seine Schwärze rührte nicht von einer gierigen Feuersbrunst her, sondern von Schmutz, Gestank und Pestilenz, die selten jemanden entrinnen ließen, der einmal der Armenspeisung der Gemeinde überführt worden war. Aber Margarete war dem Elend entkommen:

Am dritten Tage. Sie hatte dem nagenden Hunger, der unter die Haut kriechenden, feuchten Kälte und der schweren Arbeit auf dem Gerßdorffschen Rittergut getrotzt. Sie hatte aus für sie unerklärlichen Gründen am Leben festgehalten, sich von Erinnerungen genährt und im Gebet Ruhe und Wärme gefunden. Und nun hockte sie auf dem Karren des fremden Mannes und ihre Gedanken und Ängste wurden durcheinander gerüttelt. Die Dunkelheit der vergangenen Monate, die seit dem schrecklichen Brand auf dem Schmiedehof vom Mückenhain ins Land gezogen waren, wollte sich trotz der Masse der auf sie einstürzenden neuen Eindrücke nur schwer lichten. Margarete tröstete sich mit der Vorstellung, dass es dort, wo man sie hinbrachte, kaum schlimmer sein würde, als dort, von wo sie herkam.

Die junge Frau kannte die Parochie, die zu beiden Seiten des Schöps langgezogene Gemeinde. Sie konnte von sich nicht behaupten, jeden Stein und jeden Stock zu kennen, Gott bewahre, die Menschen hier waren ihr so fremd wie der Kutscher, der sie verstohlen musterte, aber in der Kirche hatte sie ihre Freude daran gehabt, die Menschen während der Andacht zu beobachten. Im Gottesdienst, wenn die Müdigkeit im Morgengrauen sie zu überwältigen drohte, war es ihr Zeitvertreib gewesen, die Anwesenden in dem kleinen Gotteshaus der Parochie Horka zu betrachten, stets auf der Hut, nicht ertappt zu werden. Verholen hatte sie manchmal die auf der Nordempore über dem Altar sitzenden edlen Herren und Damen von Gerßdorff und Klix beobachtet. Margarete liebte

es, die feinen Stoffe, in die sich die Gutsherren und ihre Familien kleideten, zu bewundern. Manches Mal hatte sie überlegt, wie sich das Tuch wohl anfühlte, das im Licht so bunt schimmerte, ob die Herrschaften nicht fröhen in ihren geschlitzten Hängeärmeln, die mit Schnüren nur an den Schultern angenestelt waren und den Baretts auf den Köpfen. Margarete würde nie so fein gekleidet sein, aber in Anbetracht der luftigen Mode und kühlen Ostwinde stand ihr auch nicht in ihren gewagtesten Träumen der Sinn nach dieser Vornehmheit. Gehüllt in grobe, erdfarbene Wolle fügte sich Margarete in die Tristesse braun-gesprenkelter Böden, die sie zukünftig mit ihren bloßen Händen beackern würde.

Die Reisende schloss die Augen. Jede der unerwarteten Erschütterungen des Holzkarrens berieselte ihren Körper mit febrigem Kribbeln. Sie ließ ihre Erinnerungen im Kirchenraum umherwandern, um auch nur ein einziges Antlitz aus dem Niederdorf wieder zu finden, welches sie als vertraut bezeichnen könnte. Allein, sie fand keines.

Gottfried trieb sein Pferd an dem östlichen Ufer des Flusses nach Norden in das niedere Dorf, vorbei an zwei alten Gütern. Dort, wo der Fluss sich durch die westlichen Wälder schlängelte, säumten die Dorfstraße Häuser in marodem Umschrot. Das Regenwasser, das wegen des lehmigen Bodens nicht in der Aue abfließen konnte, stockte sich an den Ufern des Baches, und setzte dem Gebälk der nahe gebauten Häuser zu.

Horka, das Dorf, das nach seinem im Osten hockenden Hügel benannt war, erstreckte sich eine Stunde lang zu beiden Seiten des Schöps´ von Süden nach Norden als ein in drei Familienzweige aufgeteiltes Rittergut. Und weil die kleine Gemeindekirche am Südzipfel des Dorfes nur eine halbe Stunde vom Mückenhain, Margaretes Geburtssiedlung, entfernt stand, hatte es für sie nie einen Anlass gegeben, bis hierher in die nördlichsten Winkel der Parochie vorzudringen.

Das Mädchen öffnete die Augen und versuchte so viel wie möglich von dem Vorbeihuschendem zu sehen. Was es aus den Augenwinkeln und unter dem Rücken des Fuhrwerks erkennen konnte, war nichts von besonderem Glanz; hier gab es die gleichen aus Holz und Lehm, Stroh und Kalk gemachten Höfe, die gleichen buckeligen Weiden, die gleichen vom Wetter gezeichneten